

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 38 (1948)
Heft: 2

Artikel: Osterspenden im Wallis
Autor: Siegen, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**SCHWEIZER
VOLKSKUNDE**

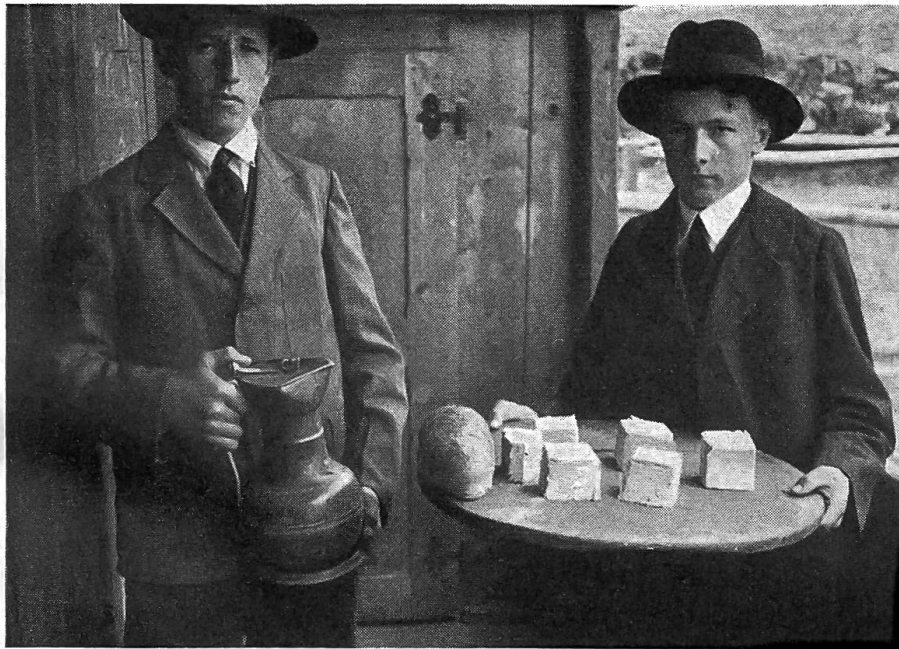
KORRESPONDENZBLATT
DER SCHWEIZ. GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

Erscheint 6 mal jährlich

38. Jahrgang

Heft 2

Basel 1948



Die Spendgaben von Ferden (Lötschental):
Wein, Brot und Käse.

Osterspenden im Wallis.

Von Prior Johann Siegen, Kippel.

Der Walliser gilt als arm. Wir finden bei ihm aber den grössten Reichtum: eine heldenmütige Genügsamkeit, die für noch Ärmere etwas übrig hat. Ich erinnere nur an die zahlreichen Almosenspenden, die seit Jahrhunderten aus alten Stiftungen ausgerichtet werden. Meistens sind dieselben mit den kirchlichen Hochfesten verbunden, an denen uns Gott der Herr auch die reichsten Gnaden spendet. Es gibt im Wallis noch einige Osterpenden, und zwar gerade dort, wo die Volkstrachten am besten erhalten sind. Das gilt im Welschwallis für die grossen Gemeinden Savièse und Ayent. Gehen wir am Ostermontag in die Pfarrei Savièse. Über den Sittener Rebbergen finden wir ein weites, fruchtbares Hochplateau mit mehreren Dörfern, umsäumt von Fruchtfeldern und Baumgärten. Diese Dörfer sind alle pfarrgenössisch nach St. Germain; jedes hat aber seine eigene weisse Kapelle inmitten der braunen Holzhäuser. In allen diesen Ortschaften ist am Ostersonntag auf dem Dorfplatz vor dem Gotteshause eine grosse Almosenspende.

Zuerst sind, wie überall, die Kinder auf dem Platze. Die Mädchen haben das lange Kleid und den hohen Walliser Hut, wie die erwachsenen Frauen ihn tragen. Die Mütter zeigen heute stolz ihre Jüngstgeborenen. Diese haben für das hohe Fest ein neues Kleid bekommen. Wenn die Mutter nicht Zeit hat, geht eine grössere Schwester freudig mit dem Kleinen zur Almosenspende. Die vordrängenden Kinder müssen sich noch etwas gedulden, bis der Kapellenvogt mit seinen Gehilfen alles vorbereitet hat. Der Kapellenvogt ist in den Nebendörfern der Stellvertreter des Pfarrers und hat namentlich für die Verwaltung des Kapellenvermögens zu sorgen. Dieses besteht seit Jahrhunderten aus frommen Stiftungen von Wiesen, Äckern und Weinbergen, deren Ertrag für den Unterhalt der Kapelle, des Gottesdienstes und der Armen verwendet wird. Am Ostersonntag stellt nun der Kapellenvogt vor der Kapelle ein Fass Muskateller und einen ganzen Berg gevierteilter Roggenbrote auf. Alle Anwesenden bekommen einen Viertel von einem Roggenbrot und einen Becher Wein eingeschenkt aus alten Zinnkannen. Die Holzbecher werden ohne Umstände den Nächstfolgenden übergeben, denn keiner scheut den andern bei diesem Liebesmahl. Jeder Dorfgenosse meldet sich für die Spende und wünscht den lebenden Wohltätern Gottes Segen und den verstorbenen die ewige Ruhe. Auch zufällig anwesenden Fremden wird die Spende geboten, und die Einheimischen sehen es nicht gern, wenn diese nicht wenigstens den



Spendausteilung an die Frauen in Ferden.

Becher Wein annehmen. Von den Spendresten gehören dem Vogt eine Kanne Wein und ein Roggenbrot; alles Übrige wird an die Ärmsten ausgeteilt. Bei den Savièsern gilt noch der Grundsatz des Bauernführers Andreas Hofer: Habens mitgegessen, sollens auch mitbeten. Nach der Spend wird in der Kapelle für die Verstorbenen der Rosenkranz gebetet.

Eine ähnliche Spende ist am gleichen Tage in Hérémençe, am Eingang ins Eringertal. Dort bekommt auch jeder Kirchgänger nach dem Hauptgottesdienst vor der Kirche einen Viertel Roggenbrot und einen Becher Wein aus alten Stiftungen.

Im Oberwallis hat das Lötschental die alten Sitten und Gebräuche am besten bewahrt. Es hat seine Osterspende in Ferden.

Am Ostersonntag macht der Prior in Kippel von der Kanzel aus die Einladung: „Morgen ist Jahrzeit für die Wohltäter der Spend von Ferden. Die Spendherren laden alle zur Spend ein“. Was ist die Spend von Ferden? Ein Almosen, das die drei Spendalpen Faldum, Resti und Kummen mit der Burgerschaft Ferden jedes Jahr entrichten. Die Burgerschaft liefert aus den alten Spendstiftungen Brot und Wein. Die Alpen opfern die Milch zweier Tage für den würzigen „Spendzieger“, der in seiner Art nur im Lötschental bereitet wird.

Auf den drei Spendalpen werden die besten Weideplätze bis zum 21. Heumonats gespart. Auf der Faldumalp sind diese

sogar durch eine lange Mauer abgegrenzt. Für das Almosen ist nur das Beste gut genug. Vom 22. abends bis zum 24. morgens geben die Sennerinnen alle Milch bis auf den letzten Tropfen für die Spend ab. Aus der Milch bereiten die Spendfrauen Fettkäse, die schon am 24. abends in den Gemeindeg Keller von Ferden kommen und dort zu Brei gestampft werden. Jeder Bürger von Ferden muss nach altem Brauch ein Fischel stampfen oder 20 Rappen Busse bezahlen. Kurz vorher haben die Spendherren im Steinigen Wald zwei Tannen gefällt, deren Rinde in grossen Streifen abgeschält und mit Bast zu Fässern zusammengenäht wird. In diese Rindenfässer, „Rümpfe“ genannt, kneten sie den stark gesalzenen Käsebrei. Früher wurden alle Nähte mit Kletten besetzt, um die Mäuse fernzuhalten. Heute stehen die Rümpfe auf einem frei hangenden Brett. Einen Monat lang müssen die Spendherren jeden Tag die Rümpfe mit langen Nadeln anstechen, damit alle Flüssigkeit entweiche. Später muss dies jede Woche noch zwei bis dreimal geschehen bis gegen Allerheiligen, wo der Brei herausgenommen und neuerdings gestampft wird. Nochmals wird der Brei in die Rümpfe geknetet und reift darin zum kräftigen Spendzieger. Früher, als der Spendwein noch in Lageln auf Maultieren ins Tal gesäumt wurde, bekamen die Ziegerstöcke am St. Barbaratag (Kapellenfest in Ferden) hohen Besuch und gute Nachbarschaft. Die Spendverwalter liessen in Gegenwart der Gemeindevorsteher den Spendwein aus den Lageln in die Fässer gurgeln, denselben wohl prüfend. Nur echten Landwein halten die Ferdener für eine der Spend würdige Gottesgabe.

Nach altem Brauch kaufen die Spendherren für die auswärtigen Empfänger der Spend Weizenbrot; für die Ortsbürger muss Roggenbrot genügen. Vor dem Bau der Lötschbergbahn trugen die Spendherren das Weissbrot in Körben auf ihrem Rücken aus dem Rhonetal nach Ferden. Das Roggenbrot backen sie noch heute in der Karwoche im Gemeindebackofen. Am Mittwoch in der Karwoche werden die Ziegerfässer, drei an der Zahl, von verschiedener Grösse, in die warme Backstube getragen, damit die Wärme den Inhalt etwas aufweiche. Endlich darf in der Frühe des Ostermontags der Spendzieger in die Gemeindestube einziehen. Besorgt fragen sich die Spendherren: „Wie ist wohl der Spendzieger geraten?“ Bei der fleissigen Pflege muss er gut ausfallen. Die abgeschälten Ziegerstöcke sind wohl am Rande etwas gebräunt vom Tannensaft; im Innern sind sie appetitlich weiss. Mit einem starken Zwirnfaden zerschneiden die Spendherren die Stöcke in gleich hohe Scheiben und diese wieder mit einem Model in 600—700 gleiche Würfel. Eine halbe Stunde vor dem Gottesdienste muss alles bereit sein für den Empfang der

Der Gewalthaber
übergibt
die kleine Spend.



Gäste. Alle wollen am Gottesdienste und am Opfergang teilnehmen, den die Spendherren und die Gemeindevorsteher eröffnen.

Nach der hl. Messe in der Pfarrkirche eilen die Kinder von Ferden heim. Sie empfangen die erste Gabe, die sogenannte „kleine Spend“. Auf Tellern erhalten sie die Brosamen, die beim Zerschneiden abfielen. Die Knaben dürfen überdies die „Rinden schaben“. Sobald die kleine Spend ausgeteilt ist, werden die Bürger durch ein Glockenzeichen ins Gemeindehaus gerufen zur Wahl der neuen Spendherren. Es sind dies der Reihe nach die jüngsten Bürger von ungefähr zwanzig Jahren. Bald beginnen die Spendnehmer aus den andern Dörfern anzurücken. Im Gemeindehaus werden sie von den Spendverwaltern und deren Gehilfen bedient. Jeder bekommt einen Zieger, ein Stück Weissbrot und einen Becher Wein. Die Kinder erhalten statt Wein eine doppelte Portion Brot. Nichtbürger von Ferden, die auch für die Spend Milch abgeben, heissen „Guttäter“ und bekommen zwei Becher Wein. Die Beschenkten sagen: „Vergält äs Gott z'tuisig Malen. Gäbnän Gott d'ewigu Ruäw und trescht ä schi

Gott im ewigi Läbän“. Weil die Spend nur an Anwesende ausgeteilt werden darf, bringen die Mütter auch die kleinen Kinder auf den Armen. In weissen Tüchlein tragen die Leute, alle im Sonntagsstaat, die Spendgaben heim.

Inzwischen haben sich die Guttäter, d. h. je ein Mitglied der oben genannten Guttäterfamilien, mit den Geistlichen und Ehrengästen in der obern Gemeindestube versammelt. An zwei weitem Tischen sind die Gemeinderäte und die „Spendfrauen“, Angehörige der Spendherren. Diese haben auf der Alp den Käs bereitet. Die Guttäter werden von den alten Spendherren bedient bis zum letzten Rank (Becher), den die neuen Spendherren einschenken, damit ihr Amt antretend. Nach dem letzten Becher verteilt der Spensator selbst die Spend an die Ehrengäste und fragt nach altem Brauch: „Haben alle die Spend erhalten?“ Am Schlusse beten alle Anwesenden mit ausgespannten Armen, wie die alten Eidgenossen, für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Spend. Erst wenn alle Auswärtigen die Spend erhalten haben, dürfen auch die Einheimischen sich melden. Zuerst kommen die Frauen mit den Kindern an der Hand und auf den Armen und bekommen die Spend. Die Frauen erhalten mehr als einen Becher Wein: eine Ehrung der Mutterschaft.

Nochmals ruft die Glocke alle Bürger ins Gemeindehaus zum Gemeinetrunk, bei dem Rede und Gesang die Freude hochtreiben. Jetzt erhalten auch die Männer von Ferden als die Letzten ihre Spend. Es ist schon vorgekommen, dass die Bürger bei der Verteilung leer ausgingen, weil alles verschenkt war, und dass sogar die Bürgerfrauen die letzten Ziegerstöcklein nach Haushaltungen teilen mussten. Alle sagen, auf den Spendgaben ruhe ein besonderer Segen Gottes, da sie für sovieler ausreichen, und ebenso auf den edlen Spendern, die grosse Opfer bringen.

Die Hauptverantwortung des Tages hat der „Spensator“, der sechs Jahre amtet. Unter seinem Kommando stehen der „Spendvogt“, der die Zinsen einzieht und den Keller überwacht, der „Gewaltshaber“ (Bürgerpräsident), die Spendherren, drei Ziegerschneider, zwei Brotschneider, der Weinträger, zwei Mundschenken und zwei Spendausteiler, die alle in weissen Schürzen ihres Amtes walten. Als Lohn bekommen die Spendherren mit den Zieger- und Brotschneidern eine Kanne Wein und ein Roggenbrot, die übrigen Verwalter und Gehilfen drei Mass Wein und ein Brot; alles laut alten Bestimmungen.

Viele fragen nach Ursprung und Alter der Spend von Ferden. Es gibt eine „Spendschrift“, die Übersetzung einer verlorenen lateinischen Urkunde, die mit den Worten beginnt: „Die Alpgeteilten von Faldum, Resti und Kummen, von grosser Not

gezwungen wegen vielfachen Unfällen und Unliebigkeiten, die unter dem Viehstand so oft eintreffen, gelobten, um diesen Übeln abzuhelfen, zweier Tage Milch an die Armen oder Talbewohner auszuspenden. Ihr frommer, kindlicher Sinn trieb sie an, Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria dieses Opfer darzubringen, um Glück und Segen von Gott zu erflehen, und zum Heile ihrer Abgestorbenen.“ Es folgen nun in langer Reihe die Namen der Stifter und Wohltäter aus sieben Jahrhunderten, an der Spitze die sogenannten drei Hanselmänner: Hanselmann von Kastel, Johannes Liebsten (1380) und Johannes Miller. Im Anfang des 15. Jahrhunderts haben die Lötscher auch zwei Altaristenpfründen in der St. Martinskirche in Kippel gestiftet und das „Grosse Jahrzeit“, das heute noch an Allerseelen eine grosse Spende austheilt.

Spenden anderer Art waren früher im ganzen Mittelwallis üblich. In den grossen, weinbauenden Gemeinden zogen Prozessionen stundenweit durch Weinberge, Wiesen und Äcker. In den Nebenweilern, die der Flurgang berührte, wurden die Teilnehmer so reichlich bewirtet, dass man in diesen „Spenden“ einen Missbrauch erblickte, und die Prozessionen abschaffte. Heute hat nur noch die Pfarrei Ayent einen Flurgang an Ostermontag.

In Brig gibt es eine Gesellschaft der „Herren vom Osterlamm“, der nur vermögliche Bürger beitreten können. Je zwei Herren bieten den Mitgliedern und den eingeladenen Gästen am Ostermontag ein Festessen, das „Osterlamm“. Vergleichen wir damit die Spenden des gläubigen Mittelalters, die wohl mehr an die Liebesmahle der Urkirche erinnern.

Allerlei Volkskundliches aus dem obern Möhlintal.

Von Jos. Ackermann, Wegenstetten.

1. Von der Schäferei.

Heutzutage sind die Schafe in unserer Gegend zur Seltenheit geworden. Wenn zufällig eine durchziehende Schafherde hier kurze Rast macht, ist dies ein Ereignis, besonders für die Jugend. Das war früher ganz anders, als noch jeder Bauer mehrere Schafe hielt. Spinnerinnen und Weber im Dorfe verarbeiteten die Wolle für Winter- und Sonntagskleider. Die billige Importwolle machte später die einheimische Schafhaltung unrentabel. Mit dem Aufhören der Dreifelderwirtschaft und der Flurgesetzgebung der siebziger Jahre wurde der Weidgang auf dem offenen Felde illusorisch, ja, bei der heutigen Intensiv-